

# **Sartres Blick in den Abgrund des Daseins**

## **Adelbert Reif im Gespräch mit Jürgen Hengelbrock**

25 Jahre nach dem Tod von Jean-Paul Sartre und anlässlich seines 100. Geburtstages stellt sich die Frage: Ist Sartre, wie Bernard-Henri Lévy erst vor kurzem postulierte, der „Philosoph des 20. Jahrhunderts“? Unbestritten hat Sartre durch sein Denken und sein Engagement eine ganze Epoche geprägt. Ebenso unbestritten irritiert aber sein Werk durch tatsächliche und vermeintliche Widersprüchlichkeiten. Im folgenden Gespräch durchleuchtet Jürgen Hengelbrock, Professor für Philosophie an der Ruhr-Universität Bochum und Autor des Buches „Jean-Paul Sartre. Freiheit als Notwendigkeit“ (Verlag Karl Alber, Freiburg-München) die Bedeutung Sartres in unserer Zeit.

Herr Professor Hengelbrock, wenn wir auf die Anfänge des philosophischen und literarischen Wirkens Sartres zurückblicken, also auf die vierziger und fünfziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts: Wie erklären Sie seinen phänomenalen Einfluss auf die damalige intellektuelle Welt?

**Hengelbrock:** Der Faschismus und der Zweite Weltkrieg brachten die Werte und die gesellschaftliche Ordnung ins Wanken. Nicht nur die Städte, sondern auch die Lebensläufe der Menschen waren zerstört. Vor diesem Hintergrund stellte Sartre Ideen bereit, die es möglich machten, die durch Flucht, Vertreibung und Ausbombung verursachte existenzielle Heimatlosigkeit in Sprache zu fassen und einen Deutungszusammenhang in das zu bringen, was keinerlei Zusammenhang zu haben schien. Er hat den Nihilismus, das Scheitern des Daseins, die offensichtliche Sinnlosigkeit des Lebens, konsequent und kompromisslos zu Ende gedacht. Seine Philosophie lässt uns in den Abgrund des Daseins blicken, den wir dunkel ahnen, aber nicht wahrhaben wollen.

Der Berliner Philosoph Michael Theunissen vertritt die Auffassung, dass die existenziellen Fragestellungen nunmehr auf die Tagesordnung zurückkehren...

**Hengelbrock:** In der Tat befinden wir uns heute in einer der Nachkriegszeit vergleichbaren Situation. Die sinnstiftenden „großen

Erzählungen“ Marxismus, freie oder soziale Marktwirtschaft, aber auch der Szientismus sind eingebrochen. Die Globalisierung aller Lebensbereiche löst den gesellschaftlichen Grundkonsens über das Lebenswerte auf. Die Arbeitslosigkeit erreicht gefährliche Größenordnungen. Es verwundert daher nicht, dass sich die Menschen wieder „in die Welt geworfen“ fühlen und nach einem Weg suchen, dieser Situation geistig Herr zu werden und mit ihr zu leben. Dies genau war das Programm des Französischen Existenzialismus.

Wie kann Sartres Philosophie angesichts des rasant fortschreitenden Individualisierungs- und Globalisierungsprozesses für den einzelnen Menschen – und für die Gesellschaft – wirksam werden?

**Hengelbrock:** Arbeitslosigkeit, neue Armut, Leben in einer Massengesellschaft, in der der wachsende Mangel den Menschen zum Konkurrenten Menschen macht – das sind Phänomene, die Sartre in der Kritik der dialektischen Vernunft eindrucksvoll beschrieben und analysiert hat. Mit Marx diagnostiziert er, dass das Produkt unserer eigenen Tätigkeit – der Markt – zur fremden Macht gegenüber uns geworden ist. Es hat wenig Sinn, hier böse willentliche Ursachen auszumachen und zu bekämpfen.

Sartre weiß hier auch keinen Rat. Er kann aber unser kritisches Bewusstsein schärfen und zu einer realistischen Balance zwischen Widerstand und Akzeptanz des Unausweichlichen beitragen. Der Mensch hat in jeder Situation eine freie Wahl. Auch der Gefangene ist noch frei: Er kann verzweifeln, sich aufgeben, in die Depression verfallen. Er kann aber auch von innen her widerstehen und an seinem Lebensentwurf festhalten. Dann wird er die Kraft entwickeln, Widerstand zu leisten, zu fliehen versuchen, und eines Tages, wenn er freikommt, im Rahmen des Gegebenen sich in freier Wahl positionieren, das heißt ein bewusstes und freies Verhältnis zu sich selbst und zum Leben zu gewinnen. Das ist Sartres „optimistische Härte“, die uns nach fünfzig Jahren Wohlstands-, Versorgungs- und Genussmentalität etwas abhanden kam, aber in Zukunft wieder von Nöten sein wird.

Aber führt diese von Sartre postulierte totale Eigenverantwortlichkeit nicht zu einer Überforderung des Menschen?

**Hengelbrock:** Richtig, das sieht Sartre auch so. Das ist einfach die Erfahrung des 20. Jahrhunderts. Deswegen sagt Sartre ja, dass der Mensch sich „in Verlassenheit“ entwerfen müsse. Und er betont, seine Lehre sei nichts für „skandal- und bewegungssüchtige Leute“. Vielmehr besteht er auf einer „optimistischen Härte“. Wenn es einen Gott gäbe und ewige Werte, wäre alles viel einfacher. Wenn dem aber nicht so ist, müssen wir sehen, wie wir mit unserer Verlassenheit leben können.

Hat Sartre, zumindest in Ansätzen, etwas geschaffen, das man als eine Art „existenzialistische Anthropologie“ bezeichnen könnte?

**Hengelbrock:** Wenn man will, kann man das sagen. Anthropologie wäre – unabhängig von der Bezeichnung einer Spezialdisziplin – der Versuch, die Wirklichkeit vom Menschen ausgehend zu denken und nicht, wie in der Antike, vom Kosmos her oder später von Gott. Das ist Sartres Ansatz, auch wenn er den Menschen schließlich als Versuch des Seins versteht, „sich zu gründen“. So gesehen, kann man von einer existenzialistischen oder ontologischen Anthropologie sprechen. Auch die Sexualität ist für Sartre ihrem Ursprung nach ontologischer Natur.

Unbestritten steht das literarische Werk Sartres in engstem Zusammenhang mit seinem philosophischen Werk. Kann Sartres Denken nur unter der Voraussetzung der Kenntnis beider Werkteile wirklich verstanden werden?

**Hengelbrock:** Ja, zumindest ist das literarische Werk ohne das philosophische nicht zu verstehen. Ersteres erscheint fast nur als Illustration des letzteren. Sartre war kein großer Dramatiker oder Romancier. Sein literarisches Werk erreicht weder die Qualitäten eines Marcel Proust noch die eines Giraudoux oder eines Anouilh. Es lebt von der Kunst, philosophischen Ideen in Szenen und Erfahrungsfeldern konkreten Lebens Gestalt zu geben. Dieses Talent wird auch in seinem philosophischen Werk deutlich. Wie kein anderer versteht es Sartre, in einer phänomenologischen Analyse konkreten menschlichen Verhaltens ontologische Dimensionen aufscheinen zu lassen. Denken Sie nur an die Schlüsselloch-Szene in „Das Sein und das Nichts“, wo er seine Philosophie des Blicks an einer Szene festmacht, in der ein Voyeur Schritte hinter sich hört und sich ertappt fühlt. Oder an die Phänomenologie der Falschheit, wo

die Dame im Café, ganz aufgehend im Gespräch, nicht wahrnimmt, dass der Mann, der sich ihr nähert, ihre Hand fasst.

Wenn es denn richtig sein sollte, dass Sartre nach einem Mittelweg zwischen den Positionen des Idealismus und des Materialismus suchte und eine Art „Dritten Weg“ anvisierte, stellt sich die Frage nach den Chancen der Realisierung eines solchen „existenzialistischen Mittelweges“ in unserer Gegenwart...

**Hengelbrock:** Einen Mittelweg vermag ich nicht zu sehen. Lesen Sie den Schluss von „Die Transzendenz des Ego“. Dort finden Sie ein fast emphatisches Lob der Phänomenologie im Sinne Husserls. Lange gab es für Sartre keine Philosophie mehr, die die Realität des Menschen, seine Not und sein Leiden, so ernst nahm wie diese. Diese Realität zu analysieren, dafür bot der historische Materialismus das Instrumentarium. Eine Philosophie, die in idealistischer Manier das Leiden der Menschen in Ideen auflöste, war für ihn ebenso absurd wie ein metaphysischer Materialismus, der die Tatsache des Bewusstseins nicht erklären konnte.

Sartres Existentialismus speist sich aus einer cartesianischen Bewusstseinsphilosophie, die als Komplement ein marxistisches Instrumentarium heranzieht, um den Menschen als Teil der Welt – und nicht verkürzt als idealistisches Subjekt – zu begreifen. Ich glaube, dass dieser Weg auch heute noch fruchtbar ist und dass der Marxismus in dieser Form wiederaufleben sollte. Er stellt ein unverzichtbares analytisches und kritisches Instrumentarium bereit, um den Menschen und die Gesellschaft zu begreifen. Sartres Philosophie belegt das eindrucksvoll.

In welchem Ausmaß haben Sartres jeweilige politische Vorlieben sein philosophisches Denken beeinflusst?

**Hengelbrock:** Ich glaube nicht, dass Sartres Philosophie politischen oder ideologischen Vorlieben verpflichtet ist. Vielmehr scheint mir das Umgekehrte der Fall zu sein. Sie kennen sicher die Affäre um die verbotene maoistische Zeitschrift „La cause du peuple“. Sartre hatte viele Erfahrungen gemacht, aber eine fehlte ihm noch zu Abrundung seiner Biografie: die des Gefängnisses. So warb er demonstrativ auf der Straße für dieses Blatt. Da er bereits eine nationale Institution war, nahm ihn die Polizei nicht umgehend fest,

sondern ließ erst bis hinauf zum Staatspräsidenten anfragen. General de Gaulle beschloss, eingedenk eines Streites zwischen Voltaire und Friedrich des Großen: „On n'emprisonne pas Voltaire“. Das heißt, er tat Sartre nicht den Gefallen, ihn festnehmen zu lassen.

Diese Affäre kennzeichnet wie keine andere das Verhältnis der Franzosen zu ihren Intellektuellen: Man hat große Achtung vor ihren Werken und verzeiht ihnen deshalb ihre politischen Dummheiten. So hat man sich in Frankreich auch nicht über Sartres Besuch beim RAF-Terroristen Baader aufgeregt. Man verstand diesen Besuch nicht als Bekenntnis zum Terror, sondern als eine politische Torheit: Sartre hatte in der RAF im Sinne seiner Gesellschaftstheorie eine „Gruppe“ gesehen, die die Wehrlosigkeit der Menschen in der anonymen Masse, aufbricht und somit wieder Bewegung in die Geschichte bringt. Ich glaube, so muss man Sartre sehen. Denken Sie an seine Hinwendung zum Marxismus. Sie war theoretisch bedingt, die logische Folge seiner frühen Phänomenologie. Sein Besuch im stalinistischen Russland war für ihn noch kein Schlüsselerlebnis. Die blutige Niederschlagung des Ungarnaufstandes aber öffnete ihm die Augen und bewog ihn zu einer Kritik am doktrinären Marxismus, die schärfer nicht hätte ausfallen können und die ihm dessen Vertreter nie verziehen.

Aber deuten die zahlreichen Wechsel in Sartres politischen Engagements nicht auf eine gewisse Instabilität hin? Gibt es bei ihm überhaupt etwas Konstantes?

**Hengelbrock:** Doch, das gibt es. Sartres Philosophie weist über einen Zeitraum von mehr als vierzig Jahren hin eine erstaunliche Konstanz und Kontinuität auf. Den Schlüssel hierzu liefert die Schrift „Die Transzendenz des Ego“. Darin ist ansatzweise das gesamte Programm seiner Philosophie enthalten: die Philosophie des Bewusstseins und der Freiheit, die Kritik an Freud sowie das Plädoyer für eine marxistische Gesellschaftstheorie, die das Ich als Teil der Welt verständlich macht. Dieses Programm hat Sartre nach und nach eingelöst – in „Das Sein und das Nichts“ die phänomenologische Ontologie von Freiheit und Notwendigkeit; in der „Kritik der dialektischen Vernunft“ die Gesellschaftsanalyse – und schließlich in der großen Studie über Flaubert zusammengeführt.

Sowohl die mehrbändige Studie über Flaubert sowie das Romanwerk „Die Wege der Freiheit“ als auch die großen

philosophischen Entwürfe Sartres sind unvollendet geblieben.  
Wo liegen die Gründe für diese „Abbrüche“?

**Hengelbrock:** Ich sehe mehrere. Vordergründig sage ich: Sartre musste, nachdem er den Schuldienst quittiert hat, vom schriftstellerischen Gewerbe leben. Da muss man langfristige Projekte immer wieder durch kurzfristige Strohfeuer, die die Presse auf den Plan rufen und Geld einbringen, unterbrechen, und schließlich ziehen sich diese Projekte so hin, dass sie unvollendet bleiben. Es ist dennoch erstaunlich, welche umfassenden Werke Sartre trotz eines sehr bewegten öffentlichen und privaten Lebens realisiert hat. Seine großen Schriften erwecken den Eindruck, dass er wie im Rausch geschrieben und das Geschriebene ohne viel Umstände zum Verlag getragen hat. Von daher ist es auch nicht immer leicht, dem Text zu folgen, und vielleicht ging Sartre hier und da auch der Atem aus.

Jenseits dieser vordergründigen Mutmaßungen sehe ich aber einen tieferen Grund. Die 2700 Seiten umfassende Studie über Flaubert war der Frage gewidmet: Was kann man heute von einem Menschen wissen? Diese Frage wollte Sartre an einem konkreten Fall beantworten, eben an dem Flauberts, und zwar durch eine Totalisierung aller Informationen, die man von ihm zusammentragen kann. Er suchte stets das Konkrete. Das aber ist am schwersten zu verstehen und so schillernd und vielgestaltig, dass er an der Totalisierung scheitern musste. Deswegen sind wichtige Werke unvollendet geblieben. Mir scheint das von intellektueller Redlichkeit zu zeugen und nicht von Unvermögen oder innerer Widersprüchlichkeit.

Sind Sartres Schriften – und die Nutzung seines Werkes durch unterschiedliche Gruppen und Bewegungen lässt dies vermuten – auf besondere Weise „mehrdeutig“?

**Hengelbrock:** Ja, wie alles lebendige Schaffen. Kein Schriftsteller kann sich dagegen sichern, missverstanden und sogar missbraucht zu werden. Andernfalls müsste er so viele Kautelen in sein Werk einbauen, dass es nicht mehr lesbar wäre. Das ging schon Goethe so. Der hat der zweiten Ausgabe seines „Torquato Tasso“ die Mahnung vorangestellt: „Drum sei ein Mann und eifre ihm nicht nach!“ Vielleicht hätte Sartre Ähnliches tun sollen.

Wenn Sie auf Sartres Gesamtwerk blicken: Wo ist Sartre im engsten Wortsinne „historisch“ geworden?

**Hengelbrock:** Sartre wirkt in der postmodernen Leichtigkeit des Seins unserer schreibenden Zunft mit ihren flockigen Konklusionen oder banalen Detailanalysen wie ein Fossil aus vergangener Zeit: Er schreibt, um die Wahrheit über den Menschen herauszufinden. Er setzt sich ernsthaft und argumentativ mit der großen christlichen Metaphysik auseinander und deutet sie auf seine Weise um. Er zieht keine voreiligen Schlüsse und gibt nicht so leicht nach. Nüchtern analysiert er die Tragik menschlichen Daseins, ohne zu jammern, aber auch ohne Flucht in eine Trostmetaphysik. Schonungslos wie gegen andere ist er auch gegenüber sich selbst. Er prahlt nicht, er liest und schreibt. Doktrinäre Voreiligkeit oder intellektuelle Arroganz ist nicht seine Sache. Theoretiker der Freiheit, ist er auch öffentlich stets couragiert für sie eingetreten.

Und von welchen Teilen seines umfangreichen Werkes gehen heute die stärksten Impulse aus?

**Hengelbrock:** Leider noch von keinem.

**Jürgen Hengelbrock**, Jahrgang 1942, ist Professor für Philosophie an der Ruhr-Universität Bochum. Er studierte in Paris Philosophie, Theologie und Romanistik und promovierte dort mit einer Arbeit über Jules Lequier, einem Vorläufer des Existenzialismus. Zu seinen wichtigsten Buchveröffentlichungen gehört „Jean-Paul Sartre. Freiheit als Notwendigkeit“, eine Einführung in das philosophische Werk Sartres. Der Band erschien soeben in einer zweiten, erweiterten Auflage im Verlag Karl Alber, Freiburg-München.